

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Dieter Lutsch: Die perfekte Blume“ am 15.2.2019 von Winfried Stürzl

Liebe Gäste,

ganz herzlich möchte ich Sie im Namen des Teams der GALERIE AK2 zur Eröffnung der Ausstellung von Dieter Lutsch begrüßen. Und wie aus der Einladungskarte ja hervorgeht, trägt sie den etwas rätselhaften Titel „Die perfekte Blume“.

Ich gebe zu, als Dieter uns den Titel vorschlug, dachte ich zunächst einfach an das Bild auf der Einladungskarte, das ja den Ausschnitt einer Arbeit des Künstlers zeigt – nämlich das von Schaum bedeckte Drahtgestell im Schaufenster der AK2 zur Straße hin. Das Bild erinnerte mich im ersten Moment ein wenig an eine weiße Blüte. Und als ich von da aus noch ein bisschen weiter assoziierte, fiel mir ein, dass der Begriff „Blume“ ja auch den „Duff“ oder die „Nase“ eines Weines bezeichnen kann.

Von da an war der Weg dann nicht mehr weit zum „Schaumwein“ – einem Genussmittel, das ja gerne auf Vernissagen wie heute Abend ausgeschenkt wird. Allerdings ist die Blume da erfahrungsgemäß eher selten „perfekt“. Wie überhaupt Blumen in der Natur im Grunde nicht perfekt sein können, da es sich ja um lebendige Wesen handeln, die einem Prozess des Werdens und Vergehens unterworfen sind und die uns damit immer nur einen bestimmten zeitlichen Zustand oder Ausschnitt ihres Daseins präsentieren.

Der Ausstellungstitel, so scheint mir, führt den Betrachter also zunächst weniger zu einem fixen Punkt, sondern regt eher seine Phantasie, sein Denken an, das sich durch die gewählten Begriffe in Bewegung setzt.

Und wenn Sie sich heute hier in den Räumen der GALERIE AK2 umschauen, wird klar, dass wir es mit Arbeiten zu tun haben, die auf anschaulicher Ebene im Grunde etwas ganz Ähnliches mit uns tun: Sie verwickeln uns schon aufgrund ihrer Materialität in einen nie wirklich abgeschlossenen Betrachtungs- und Assoziationsprozess. Denn die Arbeiten sind selbst in ständiger Veränderung begriffen.

Sie sind zu großen Teilen aus Schaum. Oder genauer gesagt: aus fluidem Schaum. Aus einem Material also, das selbst keinen anhaltenden, festen Zustand kennt, sondern das im Prozess seines Entstehens eine Form annimmt, die sich schon im nächsten Moment wieder verändert und schließlich so gut wie ganz auflöst.

Natürlich schließt ein solches Material auch einen breiten Assoziationsraum auf. Er reicht vom blendend weißen Schaum der Waschmittelwerbung bis zur gelblich-organischen Gischt des Meeres, von der fröhlich schäumenden Poolparty bis zum braunblasigen Schmutzwasser beim Autowaschen.

Reinheit und Unreinheit liegen hier ganz nah beisammen – durchaus auch in der moralischen Vereinnahmung in unserem Sprachgebrauch. Man denke nur an Begriffe wie „Schaumschläger“ oder – besonders drastisch – „Abschaum“, ein Wort das seine ursprüngliche, auf den Eiweißschaum beim Kochen bezogene Bedeutung heute fast völlig verloren hat.

Als eher positiv konnotierte Metapher für die Gesellschaft hat es der Schaum Anfang der 2000er-Jahre übrigens auch in die Philosophie geschafft. Im dritten Band seines Werkes „Sphären“ beschreibt Peter Sloterdijk nämlich, wie jedes Individuum letztlich in einer Blase lebe, die – wie beim Schaum – beweglich und mit den anderen verbunden sei.

Und natürlich spielt Schaum auch in der Kunstgeschichte eine Rolle. Manche von Ihnen werden vielleicht an das berühmte Bild „Die Geburt der Venus“ von Sandro Botticelli aus dem späten 15. Jahrhundert in den Uffizien in Florenz denken. Zwar wird auf ihm eigentlich nicht die Geburt, sondern die Landung der Göttin der Liebe in einer Muschel am Ufer der Insel Zypern gezeigt. Dennoch ist diese berühmte Darstellung dank des Bildtitels unmittelbar mit dem Schaum verbunden. Schließlich bedeutet der griechische Name der Göttin – „Aphrodite“ – ja soviel wie „Schaumgeborene“.

Als künstlerisches Material hingegen rückt der fluide Schaum erst in den 1960er-Jahren ins Blickfeld der Künstler, in einer Zeit also, in der auch Fluxus, Performancekunst und verschiedenste optische und kinetische Experimente einen auf Dauer und Beständigkeit ausgerichteten Kunstbegriff ganz bewusst unterminieren.

Laut dem Tübinger Kunsthistoriker Marcel Finke dürfte der philippinische Bildhauer David Madella der wahrscheinlich „erste wirkliche Schaum-Künstler“ sein. Finke schreibt: „Seit 1963 entwickelte er bio-kinetische Skulpturen, die er *Bubble Machines* oder auch *Cloud Canyons* nannte [...]. Es handelte sich dabei um einfache, weiß angestrichene Holzkisten in unterschiedlichen Formaten, aus deren Öffnungen ohne Unterlass schaumige Wülste wuchsen.“

Wenn wir uns in der Ausstellung von Dieter Lutsch hier in der AK2 umschaue, finden wir ebenfalls Schaumwülste. Sie quellen aus Schläuchen und fallen etwa auf ein sich drehendes Drahtgestell mit Glühbirne – wie hier im Schaufenster – oder formen sich auf einer Drehscheibe zu einer Art Torte, wie dies passenderweise nebenan im Caféraum der Fall ist.

Doch dabei bleibt es bei Weitem nicht. Sieht man sich die Installationen von Dieter Lutsch genauer an, so stellt man fest, dass der Schaum nur ein Teil der jeweiligen Arbeit ist. Um ihn zu produzieren, braucht es Flaschen, Glaszylinder und technische Gerätschaften wie Pumpen und Diffusoren. Und natürlich Wasser sowie Seifenflüssigkeiten, die – unter Druck – mit Luft durchsetzt werden.

Die Flüssigkeiten, die Dieter Lutsch einsetzt, zeichnen sich durch eine intensive Farbigkeit – etwa blau oder grün – aus. Verbunden mit den Schläuchen, den transparenten Gefäßen und den technischen Geräten lassen sie an biochemische Labors oder medizinische Apparaturen – vielleicht auch im Kontext der dystopischen Welten eines Science-Fiction-Films – denken.

Die augenzwinkernde Interpretation eines „Lampenschirms“ – so der lapidare Titel der Arbeit im Schaufenster – evoziert also zugleich auch ambivalente Empfindungen. Diese etwas unbehagliche Seite der Skulptur findet ihre Fortsetzung im Material selbst. So steht die Ästhetik der leichten, schneeflockenartigen Schaumwülste, die sich auf dem Drahtgestell niederlassen, durchaus im Gegensatz zu den eher schmutzig wirkenden, nassen Flecken und den vertrockneten blauen Farbresten, die sich mit der Zeit auf dem schwarzen Teppich darunter sammeln.

Dennoch spielen die Arbeiten von Dieter Lutsch immer auch auf humorvolle Weise mit Alltagsobjekten, die er ihrer Funktion enthebt und in neue Bedeutungskontexte einbindet. So etwa im Falle der Arbeit „Booster“ im Caféraum, bei der eine Energydrink-Flasche zur Rakete mutiert. Sie hinterlässt scheinbar eine lange, in sich bewegliche Rauchwolke, die vom Boden bis zur Decke reicht.

Schnell wird auch sie natürlich als Schaum-Stele entlarvt, auf deren Spitze das Raumschiff – das mich ein bisschen an die alten Raumpatrouille-Orion-Verfilmungen erinnert – nur stückweise vorankommt, um dann wieder zurückzufallen; so als wolle es darauf hinweisen, dass es sich bei den energetischen Versprechungen der Nahrungsmittelindustrie doch mehr um Schein als um Sein handelt.

Auch die Schaumtorte in der Mitte des Caféraums fällt – ist sie denn endlich auf der Drehscheibe aufgebaut – langsam wieder in sich zusammen. Die Redewendung „Träume sind Schäume“ liegt hier besonders nah.

Eine ganz besondere Art des Schaums – ebenfalls eng mit der Lebensmittelproduktion verbunden – wird in dem zylinderförmigen Gefäß vor der Wand im ehemaligen Verkaufsraum aufrechterhalten. Die goldene Farbe trügt nicht: Es handelt sich tatsächlich um Bier, das – so erfordert es das Klischee – ja stets eine schöne Krone haben soll. Oder – um mit dem Titel der Ausstellung zu sprechen: „Die perfekte Blume“.

Auch wenn es sich um ein ehemals erfrischendes Pils handelt – natürlich nicht um irgendeines, sondern um ein „ZACKE Sonnenbrand“ (wer mich kennt, weiß, warum ich das betone) –, bleibt abzuwarten, wie „perfekt“ sich die Blume im Laufe der Ausstellung entwickeln wird. Man darf wohl annehmen, dass hier die Natur mit ihren Vergänglichkeitsprozessen eingreift und eine Skulptur formt, die – ähnlich den bekannten Arbeiten von Dieter Roth im nahegelegenen Kunstmuseum – einem gewissen, vom Künstler unabhängigen Reifungsprozess unterworfen ist.

Anders als bei den Arbeiten aus Seifenschaum von Dieter Lutsch. Denn dort stehen Werden und Vergehen ja in einem ausgewogeneren Verhältnis zueinander: Die Schaumformen bauen sich in relativ kurzer Zeit auf und wieder ab. Allerdings gilt auch hier: Wie genau die jeweilige Form sich entwickeln wird, darauf hat der Künstler im Detail keinen Einfluss.

Er gibt mit seiner Versuchsanordnung zwar eine Art Rahmen vor. Und das, was entsteht, ist auch nicht willkürlich. Denn nur wenn Wasser, Seifenzusatz, Luft und Druck perfekt ausbalanciert sind, kommt es überhaupt zur Bildung der gewünschten Schaumkonsistenz, die zwischen weich und fest, nass und trocken stark variieren kann.

Innerhalb des vorgegebenen Rahmens sucht sich das Material allerdings seine eigene Form. Die gestaltende Hand des Künstlers tritt hier also ein Stückweit zurück und überlässt dem Zufall das Spielfeld.

Das ist insofern bemerkenswert, als Dieter Lutsch von seiner Ausbildung her ursprünglich Steinmetz ist und erst danach sein Studium der Bildhauerei an der Kunsthochschule in Berlin-Weissensee absolvierte. Geht man von seinen Wurzeln aus, scheint der Weg bis zur Beschäftigung mit dem Ephemeren und Zufälligen also ein eher weiter zu sein.

In Wirklichkeit, so glaube ich, macht diese scheinbare Diskrepanz vielmehr das Spektrum deutlich, innerhalb dessen sich die Arbeit von Dieter Lutsch bewegt. Denn er beschäftigt sich, wie wir gesehen haben, ja nicht ausschließlich mit Schaum. Und besonders in der Installation im langen Schaufenster der AK2 scheint seine frühere Auseinandersetzung mit dem Material Stein nochmals regelrecht greifbar zu werden.

Man sieht hier eine Aufschüttung kleiner Kristalle. Eine Art Landschaft aus unterschiedlich hohen Kegeln, von denen einige geheimnisvoll nach unten leuchten – so als würde die Materie dem Licht die Richtung vorgeben. „Bodenlampe“ hat der Künstler die Arbeit denn auch lapidar genannt. Eine Art Gegenstück zum „Lampenschirm“ aus Schaum gegenüber.

In diesem postulierten Bezug des ästhetischen Gebildes auf dem Boden, das trotz seiner festen Bestandteile ebenfalls keine feste, kompakte Masse besitzt, zu einem einfachen Gebrauchsobjekt wie einer Lampe darf man vielleicht auch einen ironischen Seitenhieb auf den Kunstmarkt und Vorstellungen von Kunst als Wertanlage mit Dauergültigkeitscharakter sehen. Zumal, wenn man die Materialangabe liest: Es handelt sich nämlich schlicht um Katzenstreu.

Indem Dieter Lutsch unseren Blick immer wieder auf Alltägliches zurückführt und – mit subtilem Humor – unsere tradierten Vorstellungen von dem, was Kunst sein soll, untergräbt, eröffnet er ein Spiel mit Wahrnehmungs- und Denkprozessen, in dem der Betrachter letztlich selbst einen aktiven Part übernehmen kann.

Und da in den Arbeiten des Künstlers – wie in der Natur – Werden und Vergehen immer mitgedacht sind – und damit über einen längeren Betrachtungszeitraum auch eine Zeitstruktur erkennbar wird –, gelingt es uns vielleicht manchmal doch, einen Blick auf so etwas Paradoxes zu erhaschen wie eine „perfekte Blume“.

Vielen Dank!